

Rilkes Florenz |  
*Im Welt-Bezug*

*Rilke*

Blätter der Rilke-Gesellschaft

33 | 2016

*Wallstein*

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT  
Band 33 (2016)

Rilkes Florenz  
*Rilke im Welt-Bezug*

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft  
herausgegeben von  
Jörg Paulus und Erich Unglaub



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

Prof. Dr. Jörg Paulus  
Bauhaus-Universität Weimar  
Fakultät Medien  
Bauhausstraße 11  
99423 Weimar  
E-Mail: joerg.paulus@uni-weimar.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen  
ISBN 978-3-8353-1941-7

*Marginalien zur Rilke-Literatur*  
(Florenz – September 2014)

Im April 2014 starb in Gernsbach Rilkes Enkel Christoph Sieber-Rilke, unser Schirmherr über Jahre, im August 2012 starb Rätus Luck, wenig später, am 16. November 2012, Ulrich Fülleborn und im Juni vergangenen Jahres Renate Scharffenberg. In den *Blättern* 32 (2014) ist an diese Mitglieder erinnert. Wir haben sie gekannt, wir haben sie geschätzt und wir werden uns ihrer erinnern, dankbar und mit Schmerzen. Sie haben sich verdient gemacht um die Rilke-Gesellschaft, um unser aller Anliegen, um das Werk eines großen Dichters, einem, dessen Werk unser Leben und unsere Welt in ihrer vergänglichen Schönheit spiegelt und feiert. Christoph Sieber-Rilke vertrat immer die familiäre Aura, die uns mit dem Leben verband und dem Erbe des Dichters, seinem Nachlass, immer unterstützt von seiner Frau Hella, der Verwalterin des Archivs in Gernsbach; Rätus Luck, der Mitbegründer der Rilke-Gesellschaft vor mehr als 40 Jahren und Chef der Berner Rilke-Schätze, Editor und Kommentator, Renate Scharffenberg, die Chronistin, die sich ein Leben lang gekümmert hat um das »Wunderbuch« der Rilke-Forschung, die *Rilke-Chronik*, bis zuletzt,<sup>1</sup> und Ulrich Fülleborn, der immer anregende Interpret seit seiner Dissertation von 1960,<sup>2</sup> sie alle stehen für eine Tradition, die geprägt ist von der gemeinsamen Begeisterung und Bemühung um das Werk Rilkes und zugleich von einem förderlichen Miteinander.

Es gibt eine Geschichte der Rilke-Leser, der Rilke-Bewunderer und der Rilke-Forscher. Sie wechseln, die Leser, Bewunderer und die Forscher, aber das Werk Rilkes, das gibt es seit langem und es ist sich gleich geblieben: *Das Stunden-Buch*, das *Buch der Bilder*, die *Neuen Gedichte*, die *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, die großen *Requien*, das *Marien-Leben*, der *Brief des jungen Arbeiters*, die *Duineser Elegien*, die *Sonette an Orpheus*, die Gedichte der letzten Jahre, das berühmte, immer wieder, bis zuletzt eingedachte Gedicht *Gong*<sup>3</sup> vom November 1925 oder das wenig vorher, im Oktober 1925<sup>4</sup> entstandene Preislied auf die Götter.

Eudo Colecestra Mason (1901-1969), der immer betroffen-anteilmehrende Interpret der Rilkeschen Dichtung, kannte nicht diese Muster der spätesten Lyrik Rilkes, die erst Jahre nach seiner Dissertation *Lebenshaltung und Symbolik*<sup>5</sup> von Ingeborg Schnack aus dem Nachlass veröffentlicht wurden. Gleichwohl vermittelte Mason schon vor Jahrzehnten eine bis heute anregende und diskussionswürdige Zusammenschau und Auslegung dieses Werkes. Immer hat er sich energisch gewehrt gegen jede Deutung, die in diesem Werk eine Lebenshilfe entdecken will, eine »Gewißheit über den Wert oder Unwert des Lebens«, »klare Richtlinien für die Menschheitsentwicklung«, »Anweisungen zum richtigen Leben«, gegen jede Deutung, die in ihm »einen verbindlichen Ausdruck der Frömmigkeit des modernen Menschen« oder gar »einen neuen Gott« zu erkennen meint. Verantwortlich für die Fehleinschätzung der Rilkeschen Botschaft sind nach Mason nicht die Leser, nicht das Publikum, sondern die Haltung dieses Dichters selbst, dessen »Äußerungen über die Leitprobleme der Existenz alle

1 Ingeborg Schnack: *RMR. Chronik seines Lebens und seines Werkes 1875-1926*. Erweiterte Neuauflage, hg. von Renate Scharffenberg. Frankfurt a.M./Leipzig 2009. »Wunderbuch der Rilke-Forschung« ist eine Formulierung Manfred Engels.

2 Ulrich Fülleborn: *Das Strukturproblem der späten Lyrik Rilkes. Voruntersuchung zu einem historischen Rilke-Verständnis* (1960), 2. durchgesehene Auflage. Heidelberg 1972.

3 SW II, S. 186f., entstanden in Muzot.

4 Zuerst erschienen in: *Aus Taschen-Büchern und Merk-Blättern – in zufälliger Folge – 1925*. Hg. von Ingeborg Schnack. Wiesbaden 1950. Aus Rainer Maria Rilkes Nachlass, Dritte Folge, SW II, S. 185.

5 Eudo Colecestra Mason: *Lebenshaltung und Symbolik bei RMR*. Weimar 1939 (Neuaufgabe: Oxford 1964).

möglichen, nur keine sicheren Schlüsse« zuließen.<sup>6</sup> »Was ist«, fragt Mason, »der Gott des Stundenbuchs anderes als eine Nuance zwischen allem, was je von den verschiedenartigsten Gottgläubigen und allem, was je von den verschiedenartigsten Atheisten über den Gottesbegriff ausgesagt worden ist?« Als Beispiel für Rilkes »dämonische eingefleischte« Liebe »zum Unverbindlichen« zitiert er aus einem Brief Rilkes an Ellen Key vom 14. Februar 1904 aus Rom: »Aus allen diesen langsamen und über meine Kraft schweren Erfahrungen [...] wuchs mir der Glaube, dass die Recht haben, welche in einer gewissen Entwicklungszeit ihres Geistes meinen und sagen: es gäbe keinen Gott und habe nie einen geben können.«<sup>7</sup> Die pathetische Steigerung der Negationen und die zeitliche Ausweitung ihrer Gültigkeit wird zugleich perspektivisch eingeschränkt als die vorübergehende Meinung anderer. Man könnte Mason stützen mit dem Hinweis auf die im folgenden Satz noch feierlich vorgetragene Umkehr, die wie sehr oft bei Rilke mit einem »Aber« einsetzt: »Aber diese Erkenntnis ist etwas unendlich bejahendes für mich, denn nun ist alle Angst, er [Gott] könnte verbraucht und vergangen sein, mir abgenommen, nun weiß ich, dass er sein wird. Er wird sein und die, welche einsam sind, und sich der Zeit entziehen, bauen Ihn, bauen Ihn mit dem Herzen, dem Hirne und den Händen, die welche einsame Schaffende sind und Kunst-Werke (d.h. zukünftige Dinge) machen, bauen Ihn, fangen Ihn an, Den, der einmal sein wird, wenn die Zeit erfüllt ist mit Ewigkeit.«

Die delegierten und nur zitierten Negationen profilieren die folgende Rühmung, wirken im Zusammenhang wie stilistische Vorbereitungen, die die zukünftige Fülle über die gegenwärtige Leere zur fühlbaren Verheißung machen. Man muss diese Sätze mehrmals lesen und die sprachliche Inszenierung betonen, die Reihungen, die Wiederholungen, die Alliterationen, die syntaktischen Figuren, die Pausen, das Schriftbild, die Unterstreichungen, die Großschreibung der Gott meinenten Pronomina:

»nun weiß ich, dass er sein wird. Er wird sein und die, welche einsam sind, ... bauen Ihn, bauen Ihn mit dem Herzen, dem Hirne und den Händen, die welche einsame Schaffende sind und Kunst-Werke (d.h. zukünftige Dinge) machen, bauen Ihn, fangen Ihn an, Den, der einmal sein wird, wenn die Zeit erfüllt ist mit Ewigkeit.«

Was Mason das »Unverbindliche« nennt, zu dem Rilke eine »dämonische eingefleischte Liebe« gepflegt habe, wird fünfzig Jahre später bei Gerhard Ammelburger zur Einheit des Gegensätzlichen, das auszuhalten ist, zum »Unentscheidbaren«.<sup>8</sup> Die Gegensätze, die bei Mason in Nuancen sich auflösen, verbinden sich bei Ammelburger zu einer aporetisch unaufhebaren Koinzidenz. Fragen, will das heißen, sind nach keiner Antwort hin orientiert. Man darf sich erinnern an Rilkes Brief an Lotte Hepner vom 8. November 1915, in dem er von all den Fragen spricht, »die immer wieder von Fragen zugedeckt worden sind oder (bestenfalls) durcheinander sich gaben unter dem Einfluß anderer selbstleuchtender Fragen –; das sind die großen Fragedynastien – wer hat denn je geantwortet?«<sup>9</sup> Die Botschaft, die man da erwarten darf, das ist der Text selbst, und die hermeneutische Praxis besteht vor allem darin, Rilke zu lesen.

Das scheint zwar selbstverständlich, ist aber nicht einfach. Die gerade erschienene Studie von Christoph König zum Sonett an Orpheus II, 28 (»O komm und geh«) verweist schon im Untertitel auf die zu erwartenden Fragen und Implikationen;<sup>10</sup> die einleitenden Abschnitte

6 Ebenda, S. 21.

7 RMR: *Briefwechsel mit Ellen Key*. Hg. von Theodore Fiedler. Frankfurt a.M./Leipzig 1993, S. 54.

8 Gerhard Ammelburger: *Bejahungen. Zur Rhetorik des Rühmens bei RMR*. Würzburg 1995, hier S. 91.

9 Brief an L[otte] H[epner] vom 8. November 1915.

10 Christoph König: »O komm und geh«. *Skeptische Lektüren der »Sonette an Orpheus« von Rilke*. Göttingen 2014.

bestätigen es: Lektüre des Sonetts, Reflexion der Lektüre, zur Autorität der insistierenden Lektüre. Die Lektüre ist nicht nur der Akt des Lesens selbst, sondern auch dessen Ergebnis. Und beides, heißt es, gelte es zu verbinden (S. 43). »Die ständige, die Prinzipien reflektierende Rückkehr zu Lektüresultaten einschließlich der Interpretationsgeschichte im Vergleich mit dem Werk befördert zunächst das Resultat und – mit einem längeren Atem – die Qualität der *Aktivität* selbst.« Die Doktorarbeit von Mason, das ist für mich ein »Lektüresultat«, zu dem ich immer wieder zurückkehre, weil diese Arbeit mich zu Rilke hingeführt hat und bis heute meine Lektüre mitbestimmt. In den Worten Christoph Königs: »Die im Gegenstand ›zyklisierte‹ Aktivität zeigt auf zweierlei Gegenstände: erstens auf die eigenen Interpretationen als eine Art ständiger Rückkehr zum selben, und zweitens auf den Diskurs mit anderen Interpreten, sei es direkt oder in der Reflexion und Kritik der Bedingungen von Lektüren anderer.«

Man kann davon ausgehen, dass die amerikanischen Leser das »Zitat des Tages«, das sie in einem Kalender unter dem Datum vom 16. Januar 2014 lesen konnten, nicht voraussetzungslos aufnahmen.

That which we call destiny goes forth from within people, not from without them.  
Rainer Maria Rilke, Bohemian poet<sup>11</sup>

Sicher werden die Leser nicht die Fundstelle gekannt haben und nicht den Übersetzer bzw. die Übersetzerin in diesem Falle. Man darf aber annehmen, dass der Kontext eine positiv-förderliche Aufnahme begünstigte, ganz im Sinne einer das Selbstbewusstsein und das Selbstvertrauen stärkenden Botschaft. In diesem Sinne sind Rilkes *Briefe an einen jungen Dichter* in Amerika bekannt und übersetzt worden von Herter Norton zuerst, aber dann auch z. B. von Stephen Michell und Joan M. Burnham.<sup>12</sup> Ein Musterbeispiel für diese Art der Berufung auf Rilke als eine ethische Instanz (»as poet Rainer Maria Rilke put it«) ist die Autobiographie der amerikanischen Schauspielerin Jane Fonda.<sup>13</sup> Auf der Suche nach dem eigenen Selbst und im Widerstreit von Zwang und Gelassenheit, verfremdet in einem verkrampften Körper ohne geistige Nahrung fallen ihr Rilke-Verse ein von den im Pariser Jardin d'Acclimation ganz verlorenen Aschanti: »eine wilde fremde Melodie. / Keine Lieder, die vom Blute stammten, / und kein Blut, das aus der Tiefe schrie.« (SW 1, 394) Diese Zeilen bekommen im Rahmen der um Selbstorientierung bemühten Frau eine fördernde und bestärkende Aussagekraft: »No wild and unheard-of melodies / No tunes that rise from the blood / no blood calling from the deep places,« as poet Rainer Maria Rilke put it.« Rilkes einfühlsam-mitleidender Protest gegen die verfremdende Zurschaustellung wird in der Autobiographie Jane Fondas zu einer Wahrnehmung fremden Leids und zu einem aufmunternden Argument für den Entschluss zu einem selbstverantworteten Lebensweg. Das entspricht durchaus dem Kernsatz der Rilkeschen Ethik. Da muss man nur an die Zeile aus den Stanzen des Jean Moréas denken, die Rilke 1921 als Motto über sein Testament schrieb: »Mais j'accuse surtout celui qui se comporte contre sa volonté.«<sup>14</sup> Rilke wird zu einer Autorität, auf die man sich zur eigenen Rettung berufen kann. (Was für eine interessegeleitete Deutung!)

11 Thursday, 16 January 2014; die Übersetzung von M.D. Herter Norton (1934/1962); das Original findet sich in dem Brief »an einen jungen Dichter«, Nr. 8 vom 12. August 1904: »man wird auch allmählich erkennen lernen, daß das, was wir Schicksal nennen, aus den Menschen heraustritt, nicht von außen her in sie hinein.«

12 New York 1939, 1954, 1962, Stephan Mitchell, New York 1984, Joan M. Burnham, San Raphael, CA, 1992.

13 Jane Fonda: *My Life so Far*. New York 2005, Zitat S. 458.

14 Ernst Zinn (Hg.): *Das Testament*. Frankfurt a.M. 1974.



In dem Bestseller Sherwin B. Nulands *Wie wir sterben*<sup>15</sup> wird Rilke schon in der Einleitung zitiert mit seinem berühmtesten Vers über das Sterben: »Ich hoffe, ich kann den Menschen dabei helfen, zu erreichen, worum der Dichter Rainer Maria Rilke gebeten hat: ›O Herr, gib jedem seinen eignen Tod.« Er habe versucht, erläutert Nuland weiter, das Buch so zu schreiben, dass es jedem möglich wird, seinen oder ihren Tod zu sterben. Ganz in diesem Sinne hat Ulrich Baer sein Buch zusammengestellt, das schon im Titel verspricht, was viele Leser Rilkes dem Dichter bestätigen, dass er nämlich ihnen eine Hilfe war und ist. Das Buch trägt den Titel: *The poet's guide to life, Des Dichters Lebenshilfe*, mit dem Untertitel *Die Weisheit Rilkes*.<sup>16</sup>

Was den Rezeptionskontext angeht, so wäre neben dem amerikanischen Kalender auch der von Thilo von Pape besorgte Band *Hiersein ist herrlich! 365 Tage mit Rilke*<sup>17</sup> zu erwähnen. Das oben angeführte Zitat aus den Briefen an Franz Xaver Kappus findet sich auch in dieser Sammlung. Das im Titel hinter den berühmten Satz aus der *Siebenten Duineser Elegie* gesetzte Ausrufezeichen ist eine Zugabe des Verlags, eine Abweichung also vom originalen Text, und diese Abweichung gibt eine Deutungsrichtung vor. Ob der unter Rilkes Namen angeführte »Kalenderspruch« in der Bildzeitung vom 3. Juni 2014<sup>18</sup> in irgendeinem Zusammenhang steht mit dem auf der gleichen Seite erwähnten Einzug von Uli Hoeneß ins Gefängnis, der Abdankung des spanischen Königs oder dem in Not geratenen französischen Präsidenten Hollande, darüber will ich mir nicht den Kopf zerbrechen, weil ich nicht feststellen konnte, ob der zitierte Satz überhaupt von unserem Dichter je notiert wurde: »Keine Straße ist lang mit einem Freund an der Seite.«<sup>19</sup>

Es sieht so aus, als ob die, die diese »Kalendersprüche« und »Zitate des Tages« aussuchen und verkünden, an Leser denken, die – mit Mason zu sprechen – eine Lebenshilfe erwarten oder »Anweisungen zum richtigen Leben«. Unter diesen Lesern finden sich nicht nur Studenten und Schauspielerinnen sondern auch »Schriftsteller und Literaturwissenschaftler« wie Jean-Michel Maulpoix. In seinem *Kommentar* zu Rilkes Briefen an einen jungen Dichter schreibt er in den Schlussbemerkungen: »Die berühmten *Briefe an einen jungen Dichter* lassen letztlich viele unterschiedliche Lesarten zu. Manche fassen sie wie ein Geschenk oder einen Ratgeber auf, eines dieser kleinen Bücher voller Lebensweisheit, die man mit sich trägt und die sich als hilfreich erweisen.«<sup>20</sup>

Diesen zu ermittelnden Lesern stehen die von Christoph König zitierten namentlich bekannte Rilke-Experten gegenüber, die die Ergebnisse ihrer Lektüre festgehalten und publiziert haben. Der Rilke-Leser König sichert seine Lektüre über den Dialog mit der Tradition der Rilke-Forschung und zugleich mit Blick auf die Dichtung Rilkes. Ich gebe es zu, dass der Dialog mit den Lektüre-Ergebnissen von Lou Andreas-Salomé, Heidegger, Eliza Marian Butler, Rudolf Kassner, Beda Allemann, Hermann Mörchen, Ulrich Fülleborn, Anette Gerok-Reiter und Manfred Engel, dass der Überblick über die Reihe der Lektüre-Porträts sehr kritisch ausfällt und oft hart formuliert ist. Auffallen besonders die negativen Wendungen, zum Beispiel zu Beda Allemann, zu Ulrich Fülleborn, zu Manfred Engel.

Besonders aufmerksam verfolgt König die sich in die Wahrnehmung der Texte einmischen oder ihr schon zuvorkommenden theoretischen Denkmodelle, die in der Auslegungstradition begegnenden Vorgaben Heideggers vor allem, Gadamers, Emil Staigers und seiner Schü-

15 Sherwin B. Nuland: *How we die. Reflections on Life's Final Chapter*. New York 1993. Rilke-Zitate S. XVII und S. 264.

16 Ulrich Baer: *The Poet's Guide to Life. The Wisdom of Rilke*. Modern Library Edition 2005.

17 Thilo von Pape (Hg.): *Hiersein ist herrlich! 365 Tage mit Rilke*. Berlin 2013.

18 Dienstag, 3. Juni 2014.

19 Den Spruch habe ich in den Werken Rilkes nicht gefunden. Im Internet ist er angezeigt als ein »chinesisches Sprichwort« und als »ein japanisches Sprichwort«.

20 Jean-Michel Maulpoix: *RMR: Briefe an einen jungen Dichter. Kommentar*. Aus dem Französischen von Margret Millischer, Leipzig 2010, S. 100.

ler, Peter Szondi, Bernhard Böschenstein, Karl Pestalozzi und Beda Allemann. Der kritische Austausch, der immer auch die eigene Sicht sich erhalten will, er ist einzig motiviert durch den Willen, dem Kunstwerk gerecht zu werden, den Weg zu finden zu einer »skeptischen Lektüre«.

Ganz überzeugend demonstriert König seine Lektüre des vorletzten Sonetts des Zyklus am Beispiel des »fast« der ersten Zeile (»Du, fast noch Kind«) und der beiden letzten Zeilen: »und hofftest, einmal zu der heilen Feier / des Freundes Gang und Antlitz hinzudrehn.«<sup>21</sup>

Wie immer man sich entscheidet, man entdeckt die Möglichkeit des doppelten Bezuges (Figur des »Apokoinu«), vor allem im Vergleich und Widerspruch zur Deutung Ulrich Fülleborns. Der Genitiv »des Freundes« ist nach vorn und nach hinten lesbar.

Die Anleitung zu einer informiert und zugleich unabhängig freien Lektüre ist ein Gewinn, der alle Mühe lohnt und allen Widerspruch. Man entdeckt schließlich, dass Lesen ein sehr komplizierter Vorgang ist und was man alles einbringt, unbewusst meistens, aus der eigenen Erinnerung und im Dialog. Da mag einem der Geistliche einfallen aus Kafkas Roman *Der Prozess*: »Du musst nicht zuviel auf Meinungen achten. Die Schrift ist unveränderlich und die Meinungen sind oft nur ein Ausdruck der Verzweiflung darüber.«<sup>22</sup>

Wie wohltuend bereichernd und alle Kräfte der Neugier weckend ein unbelasteter Blick auf bislang unbekannte Rilke-Texte ist, das belegen die in den *Blättern* veröffentlichten Briefe an Pia und Giustina Valmarana, an Dr. Korrodi, an die Mutter Thankmar von Münchhausens und die, wie es heißt, Korrespondenzstücke Rilke-Carl Jacob Burckhardt. Für die *Jours d'Italie*, die 2009 herauskamen, musste man noch Frau Dr. Franziska Kolp quälen, jetzt liegen die Briefe an die Venezianerinnen zwar auf drei Bände der *Blätter* verteilt, aber doch leicht zugänglich vor. Es macht sehr viel Freude, die neuen und bislang unbekanntesten Teile einzuordnen in die vertrauten Zusammenhänge, das gilt für den »Mitsou«, der in den Korrespondenzstücken erwähnt ist, und ganz besonders für die *Fünf Gesänge* vom August 1914, von denen sich Rilke im Brief an Anna von Münchhausen vom 17. September schon deutlich distanziert.<sup>23</sup>

Zu den in den *Blättern* 32/2014 neu erschienen Briefen kommen andere hinzu, natürlich muss man fast sagen. Die Schätzung Joachim Storcks (12.000) ist bald erreicht. 2014 hat Klaus E. Bohnenkamp den umfangreichen (700 Seiten) Band *Hugo von Hofmannsthal, Rudolf Kassner und Rainer Maria Rilke im Briefwechsel mit Elsa und Hugo Bruckmann – 1893-1941* vorgelegt.<sup>24</sup> Bohnenkamp ist ein erfahrener, ausgewiesener und anerkannter Philologe und ein kompetenter Herausgeber, der als Literatur-Wissenschaftler immer auch Sinn gezeigt hat für die historische und gesellschaftliche Bedingtheit und Funktion des ästhetischen Scheins. Der 2012 in Rom erschienene, ebenfalls von Bohnenkamp bearbeitete Band I der Reihe über die Literatur-Zeitschrift »Commerce« und Marguerite Caetani (*Revista »Commerce« e Marguerite Caetani*) ist dem Briefwechsel Marguerite Caetanis »mit deutschsprachigen Autoren« gewidmet. Zu diesen gehören u. a. Rilke, Hofmannsthal und Kassner. Genau genommen handelt es sich bei der Edition nicht nur um einen oder drei Briefwechsel, die der Chronologie folgend nacheinander aufgeführt sind (Hofmannsthal / 1893-1922, 109 Stücke), Kassner (1902-1941, 130 Stücke) und Rilke (1910-1919, 57 Stücke) sondern um die Präsentation eines sozialen Netzwerks. Die einzelnen Briefwechsel sind nicht nur über die eine Figur der Elsa Bruckmann, zugleich Brief-Schreiberin und -Adressatin, verbunden. Jenseits dieses Blickwinkels erkennt man, dass die Autoren unabhängig von dieser einen gemeinsamen Bezugsperson miteinander im Kontakt standen, sich persönlich kannten und Briefe wechselten sondern auch

21 SO II, 28 V.1: »Du, fast noch Kind« und: »und hofftest einmal zu der heilen Feier / des Freundes Gang und Antlitz hinzudrehn«.

22 Franz Kafka, *Der Prozess*, vorletztes Kapitel.

23 Brief vom 17. September 1914: »da begriff ich erst recht, dass Einsehen nicht möglich sein wird ohne Entsetzen« (BRG 32, 2014, S. 342).

24 Göttingen 2014.

Teil waren einer gesellschaftlichen Schicht. Über diese Verbindungen und Zusammenhänge, die die Briefe nur eben spiegeln, wird der Leser informiert in der Einleitung und dann im umfangreichen Anmerkungsapparat. Da entdeckt man Namen wie die des Kunsthistorikers Richard Muther und des Renaissance-Spezialisten Walter Pater, die als Autoritäten geachtet waren, nicht nur von Elsa Bruckmann und Hugo von Hofmannsthal. Da wechselt der Leser neugierig und mit Gewinn von den Briefen zu den Anmerkungen.

Derjenige, der die Literatur und die Autoren abseits des politischen Geschehens wahrzunehmen gewohnt ist, der wird über die Hinweise auf die Nähe der Bruckmanns zum Nationalsozialismus und besonders die Begeisterung Elsa Bruckmanns für die Person Adolf Hitlers nachdenklich. Die Tatsache auch, dass Rilke Hugo Bruckmann das erste Stück der *Fünf Gesänge* vom August 1914 (*Zum ersten Mal seh ich dich aufstehn*) zuschickt und die Form, in der dieser sich umgehend für die »Hymne« bedankt, beides erfährt man verwundert ebenso wie Rilkes insgesamt zurückhaltende Reaktionen. Welche Rolle die Emotionen auf der einen und die Verschwiegenheit auf der anderen Seite spielen (S. 53), ist nicht immer leicht zu klären und auch nicht, wieso die Verbindung zwischen Rilke und dem Verlegerehepaar 1919 schon »eingeschlafen« war. Auf jeden Fall versteht man die an anderer Stelle zu entdeckende außerordentliche Polemik Rilkes »wider allen nationalen Anschein«. Die Reaktion des Dichters Rilke gegenüber dem Mitarbeiter des Insel-Verlags Fritz Adolf Hünich vom 6. Juli 1915 kann da unerwarteter Weise wie eine klärende Ergänzung zu den Briefen dieser Zeit an Elsa Bruckmann gelesen werden, insbesondere dem vom 19. Juli 1915.

Auf diese Spannungen wird man aufmerksam an vielen Stellen dieser Korrespondenzen, den Briefen und den dazugehörenden Kommentaren. Der Kommentator Bohnenkamp verweist in seinen Erläuterungen zu einem dieser Juli-Briefe auf Joachim W. Storcks Sammlung der *Briefe zur Politik*, in der die Briefe Elsa Bruckmanns und Fritz Adolf Hünichs zusammenstehen. Von Elsa Bruckmann findet sich nicht zufällig nur ein Brief in der Storckschen Sammlung. Elsa Bruckmann und Rainer Maria Rilke haben einander ganz offensichtlich geschont. Ich verweise bei dieser Gelegenheit auf die Wiedergabe der Handschrift des Briefes von Rilke an Elsa Bruckmann vom 30. September 1910, ein Muster der für den Dichter typischen Sorgfalt bei der Architektur des Schriftbildes, das, mit Rätus Luck zu sprechen, zu Rilkes »Briefrhetorik« gehört.<sup>25</sup>

Was die rilkese Korrespondenz angeht und insbesondere die verstreut gedruckten Briefe wie die gerade in den *Blättern* zugänglich gewordenen, so entdeckt man den nicht zu überschätzenden Wert der *Brief-Konkordanz*, die Ferenc Szász begonnen, Rätus Luck weitergeführt hat, und die jetzt betreut wird von Peter Oberthür.<sup>26</sup> Rätus Luck hatte schon damit begonnen und Peter Oberthür hat es ganz entschieden fortgesetzt, auch die Briefe anzuführen, die nur teilweise gedruckt vorliegen oder z.B. nur in der *Rilke-Chronik* erwähnt sind, ja sogar solche Briefe, von deren Existenz wir nur wissen, die uns aber (noch) nicht verfügbar sind. In der letzten Ausgabe der *Konkordanz* vom vergangenen Jahr ist der jetzt von Frau Pechota in den *Blättern* edierte und kommentierte Brief Rilkes an Dr. Korrodi vom 30. Oktober 1926 noch nach der *Chronik* erfasst. Aber wir können sicher sein, dass dieser Brief in der nächsten Ausgabe der *Konkordanz* mit dem Hinweis auf die neueste Fundstelle erscheinen wird. Der chronologische Überblick und Zusammenhang ist ein Glück, und Peter Oberthür verdient unser aller Dank.

25 Rätus Luck: *Keineswegs nach der Schablone. Zu Rilkes Briefen und Briefrhetorik*, In: Quarto 35/2012, S. 40-43. Bei der Gelegenheit sei auch verwiesen auf den Aufsatz von Jörg Schuster: »Im Schutzraum der Schrift – ein Brief Rainer Maria Rilke an Magda von Hatingberg«. In: Jörg Schuster, Jochen Strobel (Hg.): *Briefkultur. Texte und Interpretationen – von Martin Luther bis Thomas Bernhard*. Berlin/Boston 2013, S. 231-242. Es handelt sich um den Brief M.v.Hs: Paris, am 4. Februar 1914.

26 Ferenc Szász, Rätus Luck, Peter Oberthür: *Brief-Konkordanz / Chronologische Konkordanz zu Rainer Maria Rilkes (gedruckter) Korrespondenz*, 2013. Neue Ausgabe 2016.

Den wahren Wert der Konkordanz lernt man aber erst schätzen, wenn man sie richtig zu nutzen gelernt hat. Das Material, die mittlerweile auf über 10.000 Briefe (ca. 8000 von und ca. 2000 an Rilke) angewachsene Fülle, lässt sich nämlich je nach Interesse sortieren und befragen. Die beim ersten Zugang chronologisch gereihten Briefe lassen sich z.B. ordnen nach bestimmten Daten, nach Adressaten, Absendern und Quellen. Wer etwa wissen will, an wen Rilke am 25. Dezember geschrieben hat, der muss nur dieses Datum eingeben und erhält alle Briefe aufgelistet, die das Datum tragen. Ebenso leicht lassen sich die Briefe, die Rilke an Elsa Bruckmann geschrieben hat, ermitteln, in chronologischer Reihenfolge, vom Datum des Briefs, dem Aufenthaltsort des Schreibers (Stadt, Hotel, Wohnung) bis hin zur Fundstelle der Handschrift und des Drucks, der Auszüge auch in der *Rilke-Chronik*. Die Konkordanz ist als Kalkulationsprogramm angelegt und ermöglicht dem Nutzer viele Möglichkeiten mit den Tabellen zu arbeiten, bequem und komfortabel. Man erfährt es ein wenig überrascht und erstaunt, dass die neue Technik Möglichkeiten geschaffen hat, die das gedruckte Medium nicht bieten kann. Als Beispiel sei auf umfangreiche Doktorarbeiten verwiesen, die ohne Namens- und Werkregister vorliegen und dem Leser den Weg zu interessierenden Autoren und bestimmten Gedichten zu einer zeitraubenden Arbeit machen.

Es wäre zu wünschen, dass nach dem Tode Renate Scharffenbergs die *Rilke-Chronik* eine ebenso umsichtig-weiterführende Betreuung fände wie die *Brief-Konkordanz* nach dem Tode von Rätus Luck. Renate Scharffenberg, die nach Ingeborg Schnacks Tod 1997 sich um die *Chronik* gekümmert hat, setzte ihre Arbeit auch nach dem Erscheinen der *Erweiterten Neuausgabe* von 2009 fort. So jedenfalls waren wir verblieben bis zuletzt.<sup>27</sup> Was Renate Scharffenberg seitdem vermerkt und notiert hat, das findet sich heute in ihrem Nachlass, den sie der Universitätsbibliothek Marburg geschenkt hat. Man sollte die Notizen einsehen und sich anregen lassen für eine zukünftige Fortführung und Aktualisierung der *Rilke-Chronik*. Die Entscheidung darüber, was aufgenommen werden soll und was nicht berücksichtigt zu werden braucht, war nie einfach und wird es auch nie sein. Vertraut mit den entlegensten Details, der ganzen Fülle des Materials und in Kenntnis des Zusammenhangs haben Frau Schnack und Renate Scharffenberg gewichtet und ausgewählt, sorgfältig, gerecht, überprüfbar, verständig und verständnisvoll, mit Achtung vor einem fremden Leben. Aus dem Brief Rilkes an Mary Gräfin Dobržensky vom 4. Februar 1921 wurden zuletzt alle Namen aufgenommen in die Register, aber zitiert wird nur der Absatz, in dem Jan Hus und Luther erwähnt sind. Es ist das erste und bis jetzt einzige Mal, dass Luthers Name auftaucht und das in der erweiterten Neuausgabe der *Chronik*. Rilkes gegen Luther ausfallender Vergleich mit Hus ist aus Joachim W. Storcks Ausgabe der *Briefe zur Politik* zitiert.<sup>28</sup> Die *Chronik* von 1975 wurde also nach mehr als dreißig Jahren ergänzt und erweitert um ein Urteil über Martin Luther, nachdem der Brief zugänglich geworden war. Was geschieht, fragt man sich in Zukunft, wenn weitere Briefe Rilkes auftauchen und zugänglich werden und wenn die *Texte von Augenzeugen* erschienen sind,<sup>29</sup> die Curdin Ebner und Erich Unglaub ermittelt und zusammengestellt haben? Es wäre wunderbar, wir könnten dann in der nächsten »erweiterten Ausgabe der Chronik« erfahren, dass und wann Rilke mit Leopold von Schlözer den Eiffelturm bestiegen hat.<sup>30</sup>

27 Ingeborg Schnack: *RMR. Chronik seines Lebens und seines Werkes 1875-1926*. Erweiterte Neuausgabe, hg. von Renate Scharffenberg. Frankfurt a.M./Leipzig 2009.

28 An Mary Gräfin Dobržensky, 4. Februar 1921. In: Joachim W. Storck (Hg.): *RMR: Briefe zur Politik*. Frankfurt a.M./Leipzig 1992, S. 327: »und doch war ihr Jan Hus um so viel geistiger und glühender als Luther –«

29 Curdin Ebner und Erich Unglaub (Hg.): *Erinnerungen an Rainer Maria Rilke. Texte von Augenzeugen*.

30 Vgl. Erinnerungen von Leopold von Schlözer: »Rainer Maria Rilke«. In: *Literatur* 20. Jg., H. 6, 1927, S. 317-321. hier S. 319: »Ich entriß ihn seiner Einsamkeit, erschien mir selbst aber wie der »Böse«, denn ich brachte ihn auf einen Punkt, wo er noch nie gewesen, wo Stadt und Land zu seinen Füßen lagen: auf die Spitze des Eiffelturms.«

Es muss allerdings gesagt werden, dass viele, auch überzeugende wissenschaftliche Arbeiten noch immer mit der ersten Ausgabe der *Chronik* von 1975 sich begnügen. Ich sage es ganz unaufgeregt, aber doch einigermaßen erstaunt: Die erweiterte Neuausgabe von 2009 wird kaum zu Rate gezogen. Aber es gibt sie ja auch erst seit sechs Jahren und die älteren Ausgaben von 1975 und 1996 waren zugegebenermaßen auch schon sehr hilfreich und gut. Man stelle sich übrigens vor, die *Chronik* würde einmal über ein Kalkulationsprogramm verfügbar sein wie die Brief-Konkordanz.

Was die Freude an der Entdeckung der Texte angeht, so will ich im Vorübergehen und der eigenen Begeisterung folgend auf die Kommentierungen des *Berner Taschenbuchs* verweisen, auf die Kommentierungen in der Ausgabe selbst, auf die Transkription und den Kommentar von Wolfram Groddeck in den 2014 erschienenen Blättern (S. 368-373). Schon in seinen »Überlegungen zur kommentierten Ausgabe von Rilkes Werken«<sup>31</sup> wird man sensibilisiert für den Text von seiner Entstehung her, für die »Bedeutung des grafisch Buchstäblichen«, die handschriftliche Form, für den Druck, die Druckgeschichte, die Varianten, den Klang im Vortrag. Und man entdeckt, was sowieso immer gilt, das lesbare und hörbare Wort des Dichters als die Quelle und das Ziel aller Zuwendung. Man versteht, dass die »Texteinsparungen« in der Kommentierten Ausgabe zwar erklärt, aber doch bemerkt werden.

Seit der Tagung in Bern und meinen Randbemerkungen 2012 sind viele ernste Arbeiten erschienen mit wissenschaftlichem Anspruch, Doktorarbeiten z.B. Lassen Sie mich eine der jüngsten erwähnen, die Doktorarbeit von Daniela Liguori *Rilke und der Orient* (»Rilke e l'Oriente«) erschien 2013 in Rom.<sup>32</sup> Leider sind meine Kenntnisse im Italienischen sehr begrenzt. Aber ich konnte doch feststellen, dass die mir bekannten Aspekte des Themas alle berücksichtigt sind, angefangen von der Scuola di Hokusai, über die Gestalt des Buddha und den Einfluss des Haiku. Sehr gefreut habe ich mich Namen zu finden, die ich von meiner eigenen Lektüre her kenne und bewundere, Hermann Meyer, Gisela Götte und auch den berühmten Kunsthistoriker und beinahe Doktorvater Rilkes Richard Muther.<sup>33</sup> Nicht ohne Rührung entdeckte ich in den Anmerkungen auch meinen Pariser Lehrer Vladimir Jankélévitch mit seinen Überlegungen zur Musik und dem Unausprechlichen.<sup>34</sup> Eine informierte Arbeit.

Es hat mich nicht gewundert, dass Frau Liguori ihre Arbeit mit einem Kapitel über Rilkes Gedicht *Gong* abschließt und dabei ihre Vorgänger nicht vergisst, bis auf Raoul Walisch, dessen Doktorarbeit beinahe gleichzeitig erschien und ebenfalls mit dem Gedicht *Gong* endet: »daß wir nicht sehr verlässlich zu Haus sind in der gedeuteten Welt«.<sup>35</sup>

Raoul Walisch hat sich, wie es schon der Titel anzeigt, mit den Hauptwerken des mittleren und späten Rilke befasst, den *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, den *Duineser Elegien* und den spätesten Gedichten der Zeit, wie es in dem von Karen Leeder und Robert Vilain herausgegebenen Band heißt,<sup>36</sup> der Zeit *Nach Duino*. Das Thema ist ein zentrales Thema nicht nur der Werke, die Herr Walisch analysiert, sondern es ist ein durchgehendes Anliegen Rilkes auch in seinen frühen Werken, beispielsweise im *Ewald Tragy*, in seinen theoretischen Schriften und auch in seinen Briefen und in seiner Bewunderung etwa für die amerikanischen Transzendentalisten Thoreau und Emerson. Was aber für die Arbeit von Raoul Walisch gilt, ist das hohe methodologische Bewusstsein und seine erkenntnistheoretische Nachdenklichkeit. Nicht umsonst machen die Anmerkungen in etwa ein Drittel des Textes aus.

31 BIRG 23, 2000, S. 105-114.

32 Daniela Liguori, *Rilke e l'Oriente*, Milano 2013.

33 Richard Muther: *Die Geschichte der Malerei im XIX. Jahrhundert*. München 1893.

34 *La Musique et l'Ineffable* erschien 1961, in italienischer Übersetzung zuerst 1998.

35 Raoul Walisch: »daß wir nicht sehr verlässlich zu Haus sind in der gedeuteten Welt«. *Untersuchung zur Thematik der gedeuteten Welt in Rilkes »Die Aufzeichnungen des Malte Laurid Brigge«, »Duineser Elegien« und spätester Lyrik*. Würzburg 2012.

36 Karen Leeder und Robert Vilain (Hg.): *Nach Duino. Studien zu Rainer Maria Rilkes späten Gedichten*. Göttingen 2010.

Ein Musterbeispiel für Rilkes Schwierigkeiten, für seine Fremdheit in der gedeuteten Welt, ist sein elegisch-nostalgisches Verhältnis zum Christentum, zur christlichen Überlieferung, allgemeiner gesprochen, zur religiösen Tradition. Diesem Thema widmet sich u.a. die Arbeit Roland Ruffinis *Vier Gestalten der Bibel in Rilkes Neuen Gedichten*.<sup>37</sup> Verständlicherweise stellt sich diese Frage auch (wenn nicht vor allem) für Theologen. So konnte man etwa in der Ausgabe *zur Debatte* (5/2014) lesen, dass Michael von Brück, Professor »für evangelische Religionswissenschaft, am 10. April vor mehr als 450 Zuhörern« in der Katholischen Akademie München einen Vortrag gehalten hat, in dem er »religionswissenschaftliche Zugänge zu Rilkes ›Duineser Elegien‹« suchte.<sup>38</sup> Ein Jahr früher war der Artikel des Tübinger Theologieprofessors Johannes Schwanke zu *Rilkes Theologie an Rande des Christentums* erschienen.<sup>39</sup> »Am Rande des Christentums« klingt ungefähr wie »nicht sehr verlässlich zu Haus«. Die Reihe der Arbeiten zu Rilkes Religiosität beginnt mit Ellen Keys Aufsatz *Ein Gottsucher. Rainer Maria Rilke* von 1911<sup>40</sup> und Gertrud Bäumers Buch »*Ich kreise um Gott*« *Der Beter Rainer Maria Rilke* von 1935,<sup>41</sup> reicht über Josef Kuschel,<sup>42</sup> und Manfred Windfuhr,<sup>43</sup> von Ulrich Fülleborns Aufsatz zu Rilkes *Gebrauch der Bibel*,<sup>44</sup> Alberto Destro,<sup>45</sup> Günther Schiwy,<sup>46</sup> Sascha Löwenstein,<sup>47</sup> Norbert Stapper<sup>48</sup> bis zu dem neuen, gerade erschienenen Sammelband »*Gott in der Dichtung Rainer Maria Rilkes*.<sup>49</sup> Der Herausgeber war Professor für Philosophische Grundfragen der Theologie in Eichstätt und folglich sind viele Mitarbeiter des Bandes Theologen, die unseren Dichter und sein Verhältnis zu Gott, zur Theologie, zum Christentum, zur Kirche aus theologischer Sicht zu verstehen und zu erklären versuchen. Aber unter den Beiträgern gibt es auch Germanisten und uns bekannte Rilkeaner wie William Waters, Magdolna Orosz, Wolfgang Braungart, Peter Por, Alexander Belobratow und Daniel Joseph Polikoff.

Rainer Maria Rilke hat den Weg in die Moderne als Auseinandersetzung mit der Tradition erfahren und betrieben, erfahren als Verlust und als Niedergang, betrieben als polemische Aufklärung und als deutende und umdeutende Aneignung. Ein Beispiel für die »Arbeit am Mythos« ist Rilkes dichterischer Umgang mit der religiösen Überlieferung, mit den Doku-

37 Roland Ruffini: *Vier Gestalten der Bibel in Rilkes »Neuen Gedichten«*. Ulvebüll 2013.

38 Michael von Brück: *Religionswissenschaftliche Zugänge zu Rainer Maria Rilkes »Duineser Elegien«*. *zur Debatte* 5, 2014, S. 41-44 (mit Abbildungen).

39 Johannes Schwanke: Professor für Theologie. In: *Neue Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionsphilosophie* 55 (2013), H. 4: »Wir steigen in die wiegenden Gerüste« – Rilkes Theologie am Rande des Christentums« (FAZ vom 5. Februar 2014, Nr 10, Seite N 3).

40 Ellen Key: *Ein Gottsucher* (Rainer Maria Rilke). In: Ellen Key: *Seelen und Werke*. Berlin 1911, S. 223-232.

41 Berlin 1935.

42 Karl-Josef Kuschel: *RMR und die Metamorphosen des Religiösen*. In: Ders.: *Vielleicht hält Gott sich einige Dichter*. Mainz 1991, S. 97-163.

43 Manfred Windfuhr: »Religiöse Produktivität – die biblisch-jüdischen Motive in Rilkes *Neuen Gedichten*«. In: *Traditionen der Lyrik*. Festschrift für Hans-Henrik Krummacker, hg. von Wolfgang Düsing in Verbindung mit Hans-Jürgen Schings u.a. Tübingen 1997, S. 137-150.

44 Ulrich Fülleborn: »Rilkes Gebrauch der Bibel«. In: Manfred Engel und Dieter Lamgping (Hg.): *Rilke und die Weltliteratur*. Düsseldorf/Zürich 1999, S. 19-38.

45 Alberto Destro: *Il dio oscuro di un giovane poeta*. Padova 2003.

46 Günther Schiwy: *Rilke und die Religion*. Frankfurt a.M./Leipzig 2006.

47 Sascha Löwenstein: *Rainer Maria Rilkes Stunden-Buch. Theologie und Aesthetik*. Berlin 2005.

48 Norbert Stapper: *Rainer Maria Rilkes Christus-Visionen. Poetische Bedeutungen und christopoetische Perspektiven*. Ostfildern 2009.

49 Norbert Fischer (Hg.): »*Gott in der Dichtung Rainer Maria Rilkes*. Hamburg 2014.

menten und den Zeugnissen der christlichen Frömmigkeit und Kultur, mit den Werken sakraler Kunst. Religiöse Motive, religiöse Stoffe und Rituale, religiöse Formen finden sich daher im ganzen Werk dieses Dichters. Das Wunderwerk der Technik seiner Zeit, den Eiffelturm, den erwähnt er nie, und die Erzeugnisse der modernen Technik, das Flugzeug (»das Gerät, das gelang«) z. B., die Elektrizität (»der spannende Drang«) umschreibt Rilke umständlich, die Fachsprache vermeidend, aber die Spuren der religiösen Praxis, die sind erinnert, die Tempel und die Dome, Santa Maria Formosa, die Kirchen zu Rom und Neapel, und Chartres. Die Gotteshäuser, die Kapellen und Kathedralen, in Muzot und Paris, die Haupt-Moschee von Kairouan, die waren für den Dichter Rilke nicht etwa nur kunsthistorisch interessante Objekte, das waren sie auch, aber sie waren vor allem Zeugen geliebter Frömmigkeit.

Man kann durchaus von einer »kirchlichen Prägung« Rilkes sprechen;<sup>50</sup> sie begann schon mit seiner Geburt und ist noch spürbar in der nostalgischen Dialektik der späten Zeit. Er hat sich nie von dem verabschiedet, was ihn nicht mehr ganz überzeugte. Nicht zufällig gilt Rilkes anhängliche Aufmerksamkeit den leeren, abgelegenen, verschlossenen, alten, zerfallenden Kirchen und Kapellen. In ihnen erlebt er immer wieder die Gegenwärtigkeit des Verlorenen: »Wir wohnen«, so heißt es in einem Widmungsgedicht vom Jahreswechsel 1912/13, »in dem meisten, das ahnend ein Entgangenes entbehrt«. Das gilt nicht nur für die Ruhe in den Kirchen, die der junge Arbeiter mit seiner Freundin Marthe besucht, es gilt auch für Rilke selbst. Der *Brief des jungen Arbeiters* entstand um die Mitte des Februar 1922. Wenige Wochen später schreibt Rilke, am 10. März 1922, einen Brief an Rudolf Zimmermann, den Pfarrer von Berg, in dem er an seine mehr als 10 Jahre zurückliegende Reise nach Ägypten erinnert und besonders an seinen Besuch der Moschee von Kairouan im Dezember 1910: »Als ich in Kairouan, im südlichen Tunis, in die gewaltige Haupt-Moschee eintrat [...], da hatte ich das Gefühl, ich brächte in meinem auch dort, und dort erst recht, göltigen Herzen genug Kraft der unmittelbaren Erhebung mit, um das verödete Gotteshaus der Wiedereinkunft des großen Bezugs, wenigstens für den Augenblick, würdig zu machen.«

Ein wunderschönes Beispiel für die innere Unabhängigkeit von allen Formen historisch bestehender Religion und ein Dokument auch des Zusammenhangs von äußerer Gefährdung und innerer Ausdauer.

Wie wir wissen, hat Rilke die *Erste Duineser Elegie* gleich nach ihrer Entstehung für die Fürstin Marie von Thurn und Taxis abgeschrieben. Die Seiten auf die die Elegie geschrieben wurde, hatte zuvor Anton Kippenberg auf Bitten des Dichters in einen »schönen alten grünen Einband« eingesetzt. Ursprünglich »barg« dieses »kleine grüne Büchlein« nicht »irgend einen gleichgültigen Inhalt«, wie sich die Fürstin später erinnerte,<sup>51</sup> sondern Johann Friedrich Schwedlers »Grundriß der allgemeinen Religionslehre / als Vorbereitung / zu dem ausführlicheren Unterricht / in den Lehren des Christentums / für die obere / Klassen gelehrter Schulen«, erschienen in Halle 1801. Das »kleine grüne Buch«, das Rilke bei einem Weimarer Antiquar gekauft hatte, musste ihm vom Titel her schon ein Anlass zur Wahrnehmung der eigenen Unsicherheit und Not sein und zugleich ein Zeugnis jener Erwartungen und Verheißungen, die er kannte, denen er aber nicht mehr zu folgen fähig und bereit war. Die Vermittlung dieser Distanz konnte ihm schließlich als »die heimliche Absicht« des »kleinen grünen Buches« erscheinen, das »strenggenommen, nur der Grundriß der allgemeinen Religionslehre zu sein vorgab«, in Wirklichkeit aber die »grimmige Einsicht«<sup>52</sup> fühlbar machte, die dem Dichter zum poetischen Auftrag wurde.

<sup>50</sup> Die Formulierung »kirchliche Prägung« übernehme ich von Albert Raffelt. Vgl. »Martin Heidegger und die christliche Theologie. Eine Orientierung mit Blick auf die katholische Rezeption«. In: *Die Gottsfrage im Denken Martin Heideggers*. Hg. von Norbert Fischer und Friedrich Wilhelm von Herrmann. Hamburg 2011, hier S. 195.

<sup>51</sup> Marie von Thurn und Taxis: *Erinnerungen an RMR*. Deutsche Ausgabe, besorgt von Georg Blokesch. 2. Aufl. München, Berlin 1933.

<sup>52</sup> *Die Zehnte Duineser Elegie*, Eingangsverse: »Daß ich dereinst, am Ausgang der grimmigen Einsicht, / Jubel und Ruhm aufsinne zustimmenden Engeln.«

Seit der Tagung in Florenz sind bald zwei Jahre vergangen und in dieser Zeit ist das Interesse an Rilkes Auseinandersetzung mit der religiösen Tradition nicht geringer geworden. Eine der jüngsten Doktorarbeiten, die ich einsehen konnte, befasst sich mit den *Propheten im Spiegel der Gedichte Rainer Maria Rilkes*,<sup>53</sup> berücksichtigt aber neben der Beziehung zwischen dem vom Motiv her in Frage kommenden *Neuen Gedichten* und den biblischen Vorgaben auch die persönlich-biographischen Einflüsse und die zeitgeschichtlichen Rahmenbedingungen. Überzeugend vor allem die Einlassung auf Rilkes immer zu beobachtende »Beziehung zur traditionellen katholischen Religiosität als Erwachsener« (S. 51-59). Man darf sich da erinnern an die großen *Requien* (*Für eine Freundin* und *Für Wolf Graf von Kalckreuth*), die beide Anfang November 1908 entstanden und als Totengedächtnis zu lesen sind im Sinne des katholischen Allerseelentages (2. November).

Auch ein kurzer Blick in die Arbeit von Bernhard Marx bestätigt das anhaltende Interesse an Rilkes religiöser Bildung.<sup>54</sup> Die Arbeit beschäftigt sich zwar mit einem poetologischen Kernbegriff der Dichtung der mittleren Schaffensperiode, aber man entdeckt sehr schnell, dass für den Autor das im Rilkeschen Sprachkosmos wirkende Prinzip der ins Mythische reichenden Steigerung auch in diesem Falle gilt und er zitiert aus dem *Stunden-Buch* den im Irrealis vorgetragenen (verführerischen) Preis des Göttlichen: »Wenn ich gewachsen wäre irgendwo, / wo leichtere Tage sind und schlanke Stunden, / ich hätte dir ein großes Fest erfunden, / und meine Hände hielten dich nicht so, / wie sie dich manchmal halten, bang und hart.« Die ausgewogene Metrik, die Alliterationen und Assonanzen geben der Klage den Zauber einer elegischen Feier, die, strahlend, im Glanz des Entbehrten steht.

Mit Alfred Hagemanns Dissertation *Natur bei Rainer Maria Rilke* kommen wir gewissermaßen auf die Erde zurück.<sup>55</sup> Ein Beispiel dafür liefert die Liste der einschlägigen und benutzten »Nachschlagewerke, Reiseführer, Karten und Kataloge«. In der ausführlichen und gründlichen Bibliographie findet man weder Günther Schiwys »Rilke und die Religion« (2006), noch (um eine frühere Publikation zu nennen) Ulrich Fülleborns Aufsatz über »Rilke und die Bibel« von 1999. Dafür aber entdeckt man ein Buch wie Ludwig Kleins *Unsere Waldbäume, Sträucher und Zwergholzgewächse* (Mit 100 farbigen Tafeln nach den von Frl. Margarete Schrödter nach der Natur gemalten Aquarellen und 34 schwarzen Abbildungen, Heidelberg 1910). Wie man sieht, stammt das Buch aus der Zeit unseres Dichters. Die Abb. Nr. 19 aus Kleins Buch über »Waldbäume und Sträucher« ist in Alfred Hagemanns Doktorarbeit zu sehen und sie zeigt den Zweig einer Haselnuss. Auf das Buch des Geheimen Hofrats und Professors für Botanik hatte Elisabeth Aman, die Schwester Nanny Wunderly-Volkarts, Rilke aufmerksam gemacht, und sie hatte ihm ihr »kleines Buch« anvertraut. Es ging um einen »botanischen Fehler«, der Rilke in der vorletzten Strophe der *Zehnten Duineser Elegie* unterlaufen war. Rilke hatte »die Kätzchen der leeren Hasel« mit »Weidenkätzchen« verwechselt. Rilke wird seinen Irrtum gleich eingesehen haben und das obwohl oder vielleicht gerade deshalb, weil die Zeichnung von »Frl. Margarete Schrödter«, herbstlich, farbig, blattreich und fruchtig wie sie war, im auffälligen Gegensatz stand zur »leeren Hasel« der Elegie. Abgesehen einmal davon, dass man hier der Schwester Nanny Wunderly-Volkarts begegnet und auf Briefe Rilkes an sie aufmerksam gemacht wird,<sup>56</sup> lernt man auch viel über Rilkes Verhältnis zur Natur und ihren verschiedenen Erscheinungsformen. Über den erwähnten »botanischen Fehler« und die Umstände seiner Korrektur sowie deren Bedeutung für eine der zentralen

53 Gisela Maria Sander: *Unter dem Diktat der Kunst. Propheten im Spiegel der Gedichte Rainer Maria Rilkes*. Ostfildern 2015.

54 Bernhard Marx: »*Meine Welt beginnt bei den Dingen*«. *RMR und die Erfahrung der Dinge*. Würzburg 2015. S. 159-184; IV: *Gott als Ding der Dinge*.

55 Alfred Hagemann: *Natur bei RMR. Wald, Park, Garten und ihre literarische Darstellung*. Frankfurt a.M. 2014.

56 Zitiert nach der Ausgabe von Rätus Luck (Hg.): *RMR: Briefe an Schweizer Freunde*. Frankfurt a.M. 1990.



lyrischen Aussagen im Werk unseres Dichters werden wir im zweiten Kapitel der Arbeit, das dem Thema ›Rilke und der Wald‹ gilt, unterrichtet. Die nachfolgenden Kapitel 3 und 4 befassen sich mit den beiden anderen im Titel genannten Varianten des Natürlichen, mit dem Garten und dem Park. Natur, das ist, wie man feststellen kann, vor allem die pflanzliche und mehr und mehr die zivilisationsnahe Natur. Der Autor geht in seiner detailreichen und sehr differenzierenden Arbeit den Spuren nach in der Biographie des reisenden Dichters, schaut ihm nach in seinen Briefen und folgt ihm in seinem Werk, der Prosa wie der Dichtung, immer mit dem aufmerksamen Blick für die Wirklichkeit und ihre Wahrnehmung auch in der zeitgeschichtlichen Diskussion. Nicht zufällig geht man immer wieder den Spuren des »Baedeker« nach, durch Paris, Mittelitalien und Österreich und begegnet auf diesen Wegen dem Dichter Rainer Maria Rilke und seiner Welt.

August Stahl

*Christoph König: »O komm und geh«.  
Skeptische Lektüren der Sonette an Orpheus von Rilke.  
Göttingen: Wallstein Verlag 2014. 379 Seiten*

Das Buch von Christoph König stellt ein komplexes Unterfangen des Autors dar, indem er von dem Sonett »O komm und geh«, dem vorletzten des zweiten Zyklus der *Sonette an Orpheus* von Rilke ausgehend das Gedicht und sein Umfeld, unterschiedliche Ansätze verbindend, in mehreren Anläufen analysiert. Dieses Vorgehen ist nicht ganz beispiellos, es könnte hierzu zum Beispiel das Buch von Ziolkowski erwähnt werden, der seine Analyse ebenfalls um ein Sonett dieses Rilke-Zyklus entwickelt.<sup>1</sup> König nähert sich dem von ihm gewählten Gedicht in mehreren konzentrischen Schritten und zeichnet dadurch auch seine vielfältigen Kontexte nach – dies nicht nur im textuellen Sinne, indem auch Lektüren weiterer Sonette aus den beiden Orpheus-Zyklen analytisch einbezogen werden, sondern auch durch das Eingehen auf bestimmte lebens-, kultur- sowie interpretations- bzw. wissenschaftsgeschichtliche Konstellationen, die nicht nur das einzelne Sonett, sondern auch den ganzen Zyklus, Rilkes Poetik und seine Rezeption(sgeschichte) zu erhellen vermögen.

Christoph König will die »moderne, reflexive Poesie« (S. 14) von Rilke beleuchten, indem er sich von »den Schwierigkeiten« und »nicht der Popularität« (S. 14) der Sonette her den Texten annähert bzw. auf das Œuvre »durch ein ›insistierendes‹ Lesen« als »ein[en] Lernprozeß« (S. 12) konzentriert, womit »keinesfalls die Bekräftigung eines einmal gewonnenen Eindrucks gemeint, sondern die Reflexion auf die Art und Weise, in der bislang gelesen wird« (S. 12). Diese Reflexionshaltung bestimmt Königs Vorgehen in all den Ausführungen des Buches, in seinen »[s]keptischen Lektüren« (S. 15), die in zweifachem Sinne als »skeptisch« verstanden sind: einerseits in dem Sinne der im Gedicht selbst, d.h. von Rilke gestellten »skeptischen Frage, unter welchen Bedingungen man heute poetisch von Orpheus sprechen kann« (S. 15), andererseits durch die Skepsis von Königs »eigene[n] Lektüren und deren Methode« (S. 15), die die ständige (Selbst-)Reflexion vielfach bestimmen.<sup>2</sup>

1 Vgl. Theodore Ziolkowski: *Die Welt im Gedicht. Rilkes Sonette an Orpheus II.4* (»O dieses ist das Tier das es nicht gibt«). Würzburg 2010. Obwohl sich in den Zielsetzungen, ein Gedicht aus dem ganzen Zyklus von Rilke in den Mittelpunkt stellend die breiteren kulturellen, literaturhistorischen und rezeptionellen Kontexte zu erhellen, bestimmte Ähnlichkeiten mit Königs Buch entdecken lassen, haben die beiden Autoren unterschiedliche methodologische Voraussetzungen und verfolgen mit ihren Analysen unterschiedliche Zielsetzungen.

2 Mit einiger Übertreibung ließe sich sagen, ein skeptisch vorgehender Interpret reflektiert hier Rilkes Skepsis gegenüber den Möglichkeiten der Dichtung, wozu König seine vielfältigen